E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Mai/Juni 2001 48. Jahrgang, Nummer 3

Die Kleeburg-Affäre

Am 6. Mai behauptete die Straßburger DNA, vormals Straßburger Neueste Nachrichten, ganz Kleeburg sei in Aufregung. Dem Lehrer Jean-Philippe Ziegler werde vorgeworfen, in seinem Grundschulunterricht einen Exzeß im Gebrauch des Elsässischen und Deutschen zu veranstalten.
Leider gibt es für den Begriff Exzeß im Deutschen gar keine so niedliche Verkleinerung, daß sich das Ereignis damit zutreffend bezeichnen ließe Exzeßchen ist eine viel zu starke Bezeichnung, zumindest für das, was sich Lehrer Ziegler im Unterricht an Verfehlungen geleistet haben soll.

Elsässisch exzessiv

Jean-Philippe Zieglers Vergehen gegen den einen, in Paris ausgesandten Geist der alleinigen Nation bestand darin, daß er den sechzehn Kindern seiner Schulklasse - von denen 13 mit der Mundart aufgewachsen waren - wöchentlich einen Abzählvers beibrachte, den sie in regelmäßig abwechselndem Turnus auf französisch, deutsch und elsässisch aufsagen mußten. Die Eltern von zwei der drei Schulkinder, die von Haus aus ausschließlich frankophon erzogen worden waren, fanden, daß der Deutsch- und Elsässischunterricht Lehrer Zieglers zu exzessiv sei und beschwerten sich darüber, schriftlich und bei der Ziegler vorgesetzten Behörde. Die Inspection de l'Education nationale stoppte des Lehrers Treiben und hielt ihn an, seine Version des Abzählreims zu unterlassen.
Jean-Philippe Ziegler rechtfertigte sein anstößiges Tun damit, daß er ja nur wenige Minuten vom französischen Standard abweiche, die rein französischsprachigen Schüler nur Vorteile vom zusätzlichen Sprachkurs hätten, schließlich sei der Dialekt Teil der alltäglichen Wirklichkeit, an der die Schüler in der Region teilhätten. Ferner meinte er, das Schulsystem habe sich an die Belange der (Mehrheit der) Schüler anzupassen, nicht aber die Kinder an das zentrale System. Er fordere nur etwas mehr Respekt und Toleranz für das Elsässische, das mit der zugehörigen Sprachfamilie ein Trumpf sei, den die Kinder für ihre Zukunft in der Hand hätten.
So relativ harmlos, wie es sich in dem bisher wiedergegebenen zurückhaltenden Bericht der DNA anhörte, war die Angelegenheit für Jean-Philippe Ziegler aber nicht. Aus den den DNA-Bericht einleitenden Sätzen konnten nur die herauslesen, worum es wirklich ging, die sowieso Bescheid wußten („Tout Cleebourg est en émoi. Dans le microcosme villageois, une tourmente alimente les conversations."). Außerdem zog sich die Affäre, die das Ausmaß eines hartnäckigen Kleinkrieges erreichte, monatelang hin. Bereits im Dezember letzten Jahres warf eine frankophone Schülermutter dem Lehrer vor, er „traumatisiere" seine Klasse, indem er „zu viel" Elsässisch und Deutsch im Schulunterricht verwende. Diese Mutter versuchte mit unsinnigen Gerüchten und Vorwürfen andere Eltern gegen den Lehrer aufzuwiegeln und beschwerte sich, als ihr das nicht wirksam gelang, beim zuständigen inspecteur. Als der aufs Äußerste gereizte Jean-Philippe Ziegler ebenfalls Hilfe und Unterstützung von seinem inspecteur erbat, befahl dieser ihm, seine mehrsprachoigen Abzählverse sofort zu unterlassen, diese Klasse habe nichts mit Zweisprachigkeit zu schaffen, dafür gebe es eigene Schulen. Er verbot ihm auch, deutsche Bücher (Tomi Ungerers Liederbuch) oder CDs bzw. Kassetten in elsässischer Mundart als Ermunterungen oder als Preise für besondere Leistungen zu verteilen.
Lehrer Ziegler versuchte lange, die Affäre allein zu verarbeiten und damit nicht an die Öffentlichkeit zu gehen. Die Verleumdungen und ausgestreuten Gerüchte hörten

Fortsetzung auf Seite 2

Präsidentenworte, dahergeredet

Am 29. Mai stattete Bundespräsident Johannes Rau der Stadt Weil am Rhein einen Informationsbesuch ab. In seiner Begrüßungsansprache erinnerte der Weiler Oberbürgermeister daran, daß Weil die südwestlichste Stadt Deutschlands und gleichzeitig die die weiteste Wegstrecke von der Hauptstadt Berlin entfernte deutsche Gemeinde sei. Dennoch (?) habe die Stadt als „Tor zum Süden" große Bedeutung und weise die meisten „trinational orientierten Projekte" in Baden-Württemberg auf. Damit war man beim Thema „Dreiländereck" angelangt, dem das politische und folkloristische Interesse des Bundespräsidenten galt. Rau bezeichnete das Dreiländereck am Hoch- und Oberrhein als „Modellregion für Trinationalität in Europa" und erklärte die Bildung zur Grundlage des Zusammenwachsens in Europa. Damit war er zwangsläufig beim neuesten Lieblingsthema deutscher Politiker und forderte zum Erlernen „der Sprache der Nachbarn" auf.
Einer allzu peniblen Analyse sollte man diese Aussage nicht unterziehen. „Sprache" im Singular, „Nachbarn" im Plural? Wie deutsche Politiker sind, der Bundespräsident wollte bestimmt nicht dazu auffordern, Schaffhauser oder Basler Schwyzerdütsch zu lernen, sondern für seine Untertanen allein das Erlernen des Französischen postulieren (ein Gruß an die alemannischen Schweizer!). Und warum das? Der Bundespräsident wußte schließlich Bescheid! Früher habe der Rhein Deutschland, Frankreich und die Schweiz getrennt, „heute verbindet er die Staaten miteinander".
Man muß wirklich immer zittern, wenn sich unsere Politiker oder ihre ahnungslosen Sonntagsredenschreiber in die Historie verirren. Sie stoßen dabei doch immer schmerzhaft irgendwo an, selbst dann, wenn sie den Parcours auf dem Bauch kriechend bewältigen wollen. Das „Früher", als der Rhein trennte, umfaßt einen Zeitraum, der sogar kürzer ist als die bisher vom Bundespräsidenten selbst erreich-

Fortsetzung auf Seite 2

Die Kleeburg-Affäre

Fortsetzung von Seite 1

nach dem ersten Eingreifen des Schulinspektors keineswegs auf, so daß Ziegler schließlich die Geschäftsführung des Schulverbandes entzogen und ihm dringend nahegelegt wurde, um seine Versetzung nachzusuchen. Zermürbt gab Jean-Philippe Ziegler nach. Zum Schluß gab es noch einiges amtliches Lob für den Lehrer und seine Leistungen und die Aussicht, daß er in Zukunft in der Nähe seine Fähigkeiten an einer zweisprachigen Schule einsetzen könne („... ou le bilinguisme est institutionnalisé en deux fois 13 heures d'apprentissage de l'allemand et du francais.").

Die ganze Affäre brachte den Lehrer und seine Familie in große seelische Not. Er mußte schließlich einen Rechtsanwalt einschalten, um der üblen Nachrede ein Ende zu bereiten. Über den Zeichner Raymond Piela, der Ziegler gut kennt, kam die Sache mit Zieglers Einverständnis schließlich an die Öffentlichkeit. Piela organisierte eine Unterstützungsaktion für Ziegler. Seinen Informationen war auch der Bericht der DNA zu verdanken, der es leider unterließ, in der nötigen Klarheit herauszuarbeiten, daß es sich bei der ganzen Affäre um den Feldzug einer einzigen Person handelte, für den sich einzelne Mitbürger, vor allem aber die vorgesetzte Schulbehörde instrumentalisieren ließen. Übrigens bekam Jean-Philippe Ziegler in der Öffentlichkeit einigen Rückhalt, auch einige Leserbriefe in den DNA unterstützen ihn entschieden und ausführlich.

Aber der Minister!

Die Kleeburg-Affäre hat aber auch eine politische Dimension. Nur deshalb fand dieses von Wahnvorstellungen entfachte Wüten einer Mutter gegen den Lehrer ihres Kindes öffentliches Interesse. Denn gleichzeitig, als dem Lehrer Ziegler dreisprachige Kinderverse zum Verhängnis wurden und die Schulbehörde ihn deshalb maßregelte, stellte in Paris Unterrichtsminister Jack Lang, der Dienstvorgesetzte jener Schulbehörde, seinen Plan zur Förderung der lebenden Sprachen vor („Langues vivantes à l'école primaire", 29. Januar 2001). Darin fordert Lang die Lehrer auf, so oft wie möglich im Unterricht auch die Muttersprache oder die in der Familie geläufige Sprache einzusetzen. Während der Minister vom Reichtum der Regionalsprachen schwärmte, und auch noch lange, nachdem sein Plan Lang in die Welt hinausgeschickt wurde, bekam ein Lehrer in Kleeburg ganz heftig auf die Finger geklopft, weil er es gewagt hatte, nur vorweg ganz wenig (sehr, sehr wenig und ganz behutsam) von dem anzuwenden, was dem Minister aus der Feder sprang. Nun darf man warten, wann erstens der Plan Lang bei der Schulinspektion in Weißenburg angekommen sein wird und zweitens, wann aus einem Plan Wirklichkeit werden wird. Oder wird er sein wie so viele Pläne, die aus Pariser Mündern in den letzten Jahren in die Welt hinausposaunt wurden, ein Stück Papier, abgeheftet in irgendeinem Ordner, begraben im Staatsarchiv. Daß Lang es ernst meint, soll nicht bezweifelt werden; er versucht, die verheerende Wirkung auszugleichen, die die peinliche Pleite mit der Europäischen Sprachencharta in Teilen der Öffentlichkeit auslöste. Er will die kulturelle Regionalisierung in Frankreich nicht aufhalten, er will mehr kulturelle und sprachliche Vielfalt und Selbstbestimmung. Aber zählt sein Wille auch?

Falls der Plan Lang Wirkungen bis ins Elsaß haben sollte, wäre die Kleeburg-Affäre am Ende nur eine Posse, die Lehrer Ziegler in zehn Jahren als Schnurre erzählen kann, sarkastisch, mehr aber nicht. Bliebe alles, wie es ist, wäre die Affäre für Jean-Philippe Ziegler eine persönliche Niederlage mit bitterem Beigeschmack und tragischen Umständen. Es kann aber auch anders kommen, die elsässische Geschichte kennt durchaus andere Affären, die bloß Possen waren, ohne bis heute als solche gewürdigt zu werden und die deshalb weiterhin ausdauernd als Affären ihre tiefgreifende, zerstörerische Wirkung entfalten können. -er

Vom Oberrhein

Am 7. Juli feiert in Freiburg i. Br., der Stätte seines jahrzehntelangen Wirkens, Dr. Georg Hüssler seinen 80. Geburtstag; bis 1991 war er Präsident des Deutschen Caritasverbandes. 1921 im Elsaß geboren, besuchte er das Straßburger Bischöfliche Gymnasium und begann 1939 an der Straßburger Universität ein Medizinstudium, das nach drei Jahren durch die Einziehung zum Wehrdienst in der Deutschen Wehrmacht endete. Auf dem Balkan geriet er in russische Gefangenschaft, der er schnell entfliehen konnte. Im Vatikanstaat, in den er sich durchgeschlagen hatte, erlebte er als Internierter das Kriegsende und studierte anschließend am Collegium Germanicum Theologie und Philosophie. 1951 wurde er zum Priester geweiht, 1957 promoviert. Nach zwei Jahren Dienst als Assistent im Generalsekretariat des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg wurde Dr. Hüssler 1959 dessen Generalsekretär und 1969 Präsident des Deutschen Caritasverbandes. In seiner Amtszeit vollziehen sich zwei wesentliche Veränderungen der Arbeit des konfessionellen Wohlfahrtsverbandes. Die Tätigkeitsbereiche der Sozialarbeit weiten sich in immer neue Dienstleistungen für die Gesellschaft aus, gleichzeitig wird die deutsche Caritas immer stärker international tätig, als „sozialer Notdienst und internationale Feuerwehr" (zunächst deutlich als Hilfswillige westlicher Eindämmungspolitik, wobei sich die Caritas - wie auch die anderen Wohlfahrtsverbände - sich dieser einseitigen Inanspruchnahme durch Dr. Hüsslers Courage schon 1967 entzieht). Als Folge der Ausweitung der karitativen Tätigkeit über die ursprünglichen Kerngebiete hinaus wird der Caritasverband während der Amtszeit Dr. Hüsslers zu einer Mammutorganisation, die sich nicht mehr nur auf den Einsatz ehrenamtlich Tätiger stützt.

Präsidentenworte

Fortsetzung von Seite 1

te Lebenszeit. In dem „Früher" vor dem schmalspurigen präsidentialen Geschichtsbewußtsein trennte der Rhein nicht und keiner mußte eine Sprache des Nachbarn lernen, man konnte sich in der Schweiz, in Baden und im Elsaß, also diesseits und jenseits jener angeblich „natürlichen Grenze" in den allen Nachbarn gemeinsamen alermannischen Mundarten und in der zugehörigen deutschen Schriftsprache recht gut verständigen. „Früher" ist eben ein zu schillernder Begriff, um ihn mit solcher ahnungslosen Entschiedenheit für den eigenen Horizont in Beschlag zu nehmen!

Solch oberflächliches Gerede, das die desolate Gegenwart absolut setzt, ist typisch für den unehrlichen Umgang mit Problemen, der in Politik und Medien derzeit tonangebend ist, vor allem mit solchen Problemen, die als historisch „heikel" oder „belastet" gelten, falls man eigene Interessen ansprechen sollte. Wenn man politisch keinen Anstoß erregen will, dann tut man so, als habe man keine Ahnung. Neben dieser vorgeblichen Ahnunglosigkeit gibt es auch die tatsächliche. Man kann beide nur schwer oder gar nicht unterscheiden, muß es aber auch nicht, denn in ihren Folgen sind beide gleich. Falls man sich die Mühe machen will, der Ahnungslosigkeit durch Wissensangebote abzuhelfen, so gelingt es geradezu leicht, die tatsächliche Ahnungslosigkeit zu beheben, während man der vorgeblichen schwer beikommt, denn ihr fehlt es nicht an Wissen, sondern sie ist Folge eines bestimmten politischen Willens, den man nicht mit Informationen und Tatsachen aufhebt, weil er sich nur dann ändert, wenn der vorgeblich Ahnungslose das für nützlich hält. -er.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Deutsch - im Elsaß Fremdsprache?

Robert Grossmann, der neue Straßburger Vizebürgermeister und Graue Eminenz der elsässischen Kulturpolitik, hat am 27. Dezember letzten Jahres in der „Badischen Zeitung" seine Position in der elsässischen Sprachenfrage kurz und übersichtlich dargelegt. André Weckmann hat dem seine Meinung entgegengestellt, auf die wir nur kurz verweisen wollen, da sie als bekannt gelten kann. Der Wahrhaftigkeit halber sei aber angemerkt, daß aus dem Kontext der Veröffentlichung nicht eindeutig hervorgeht, ob Grossmann und Weckmann die in der „Badischen Zeitung" veröffentlichten Stellungnahmen selbst verfaßten, ob sie sie dem Redakteur des Blattes diktierten oder ob es sich um, von beiden autorisierte oder nicht autorisierte, Zusammenfassungen durch den zuständigen Redakteur handelt. Aus dem Zusammenhang ergibt sich der Eindruck, daß beide Autoren mündlich auf die Frage der Zeitung antworteten („Elsässisch, eine Sprache von gestern?") und daß der Redakteur diese Antworten sinngemäß und so wörtlich wie möglich niederschrieb.

R. Grossmanns Vorwürfe

In zwei Absätzen faßt Grossmann den Inhalt seiner Kampfschrift zusammen, mit der er vor einem Jahr die ganze aufgeregte innerfranzösische, innerelsässische Diskussion um die Ratifizierung der Charta des Europarats zum Schutz der Regional- und Minderheitensprachen zu beenden suchte und mit einigem Erfolg auch hat leiser werden lassen. Grossmann beginnt mit einer scheinbaren Konzession, die sich aber sogleich als Provokation erweist: *„Ja, Deutsch ist im Elsaß unbestreitbar eine Sprache von gestern. Es war die Sprache vor 1648, dann die im Reichsland von 1870 bis 1918, schließlich war es eine von den Nazis aufgezwungene Sprache von 1940 bis 1944. Heute sind das Französische und das Elsässische die Sprache des Elsaß. Die Kämpfer für das Deutsche wurden hier in der letzten Zeit immer unverschämter und dominanter, das hat mich beunruhigt. Ich bin nicht gegen die Deutschen und auch nicht gegen den Deutschunterricht, aber gegen die Aktivisten, die uns eine gewisse Sprachenpolitik aufzwingen wollen.*

Die Leute im Elsaß, die eine deutsch/französische Zweisprachigkeit fordern, befinden sich im Irrtum. Sie bewegen sich gegen den Strom und wollen dem Elsaß eine linguistische Vision aufzwingen, die der heutigen Welt ganz und gar nicht entspricht. Ich bin sehr zufrieden, daß die Kinder im Elsaß die deutsche Sprache als Fremdsprache lernen. Doch müssen die, die andere Sprachen lernen wollen, die gleichen Unterrichtsmöglichkeiten bekommen. Deutsch soll im Elsaß niemandem aufgezwungen werden. Manche Leute, etwa vom Verein ABCM-Zweisprachigkeit, gehen zu weit: Sie wollen, daß im Elsaß das Deutsche den gleichen Platz einnimmt wie das Französische. Das ist eine Utopie, das ist wirklichkeitsfremd. (...) Das Deutsche hat im Elsaß eine Zukunft wie jede andere Fremdsprache. Das Französische hat auch in Baden keine große Zukunft. Ich glaube, viele Eltern in Baden-Württemberg lehnen Französisch an den Grundschulen ab, weil sie Englisch bevorzugen."

Was hier so nüchtern, emotionslos, ja „vernünftig" zu klingen scheint, ist ein Musterbeispiel für die Rabulistik eines geübten Winkeladvokaten. Er setzt ein Prinzip voraus („Die Staatssprache ist auch die Sprache der Untertanen/Staatsbürger"), gleichgültig - um seine Argumentation zu zitieren -, ob sie der Welt (Wirklichkeit) entspricht oder nicht. Da haben die Elsässer ja noch Glück gehabt! Wenn sie 1944 durch Russen oder Chinesen befreit worden wären, da hätten sie aber lernen müssen ...

Die Staatszwangsjacke der Sprache

Grossmanns Argumentation ist purer Etatismus. Wem ich gehöre, dessen Sprache habe ich zu sprechen. Wem ich gehorchen muß, dessen Befehle habe ich auszuführen. Das ist die Denkweise der Vichy-Polizei, der Vichy-Verwaltung von 1940-1944. Das ist die Denkweise, die Algerien kolonisierte und mit brutaler Gewalt als Teil Frankreichs erhalten wollte, das ist die Denkweise, die den Kolonisierten in Afrika von ihren blonden Vorfahren, den Galliern erzählte. Das ist die Denkweise, die den heutigen Kolonien euphemistisch den Status von Überseegebieten zuerkennt und damit die Ureinwohner ihres Selbstbestimmungsrechts beraubt, indem sie es mit „Gleichberechtigung" zuschüttet, so daß diese im großen Frankreich zu einer kleinen Minderheit werden, die nirgendwo mehr etwas zu sagen hat.

Mit den Kolonien sind wir aber schon wieder beim Elsaß. Grossmanns rabulistische Argumentation muß einfach etwas behaupten, ohne auch nur nach Tatsachen oder nach der öfters zitierten Realität zu fragen. Grossmanns Kurzfassung der elsässischen Geschichte besteht vor allem aus Lücken. Nicht einmal in den Teilen des Elsaß, die 1648 an den französischen König (nicht an Frankreich) fielen, war das Französische uneingeschränkte Amtssprache. Große Teile des Elsaß waren 1648 noch gar nicht französisch. Manche wurden es erst infolge der Revolutionskriege nach 1789. Was bis ins 19. Jahrhundert im Elsaß französisch gesprochen wurde, war ein Klassenphänomen, verursacht durch die Orientierung der mitteleuropäischen Aristokratie und des oberen Bürgertums am französischen Hof und an französischer Kultur und Wissenschaft, im Elsaß verstärkt durch Untertanenschaft und Karrierechancen gegenüber Paris. Wenn dieses Argument für Grossmanns Beweis stichhaltig wäre, müßte er zunächst in Berlin oder St. Petersburg das Französische als Landessprache einführen, bevor er das für Colmar oder Buchsweiler verlangt.

Die Französische Revolution hat, nicht nur im Elsaß, das Französische als alleinige Landessprache durchzusetzen versucht. Bis 1870 hat diese Tendenz auch im Elsaß allmählich große Fortschritte gemacht, aber 1870 war das Land noch eher zweisprachig als einsprachig französisch. Nach 1871 hat das Deutsche einen großen Auftrieb erhalten, aber weniger aufgezwungen als durch das neuorganisierte Schulwesen beflügelt, das die Mundart in der Hochsprache weiterführte. Von einer planmäßigen Unterdrückung des Französischen kann insgesamt keine Rede sein. Nach 1918 war das Französische Amtssprache, die Politik versuchte, das Deutsche zurückzudrängen und das Französische auch als Landessprache zu verbreiten, stieß damit im Elsaß aber auf erheblichen Widerstand. Die nationalsozialistische Besatzung mußte 1940 das Deutsche nicht als allseits aufgezwungene (Verkehrs-) Sprache, sondern nur als Amtssprache einführen. Über das Ungeschick dieser Herren, das Land sofort und gezwungenermaßen „welschfrei" zu halten, muß niemand mir Grossmann rechten. Nach 1944 ging das Deutsche, ging die Mundart im Elsaß bis fast gegen Nichts zurück, weil die Pariser Zentrale das so wollte und mit vielfältigen Maßnahmen erzwang, die man durchaus gewalttätig nennen kann.

Es ist ein sehr hinterhältiger Winkelzug, wenn Grossmann den heftigen Zwang, der nach 1789, nach 1918 und besonders wirksam nach 1944 im Elsaß ausgeübt wurde, um das Französische von der Amts- zur alleinigen Umgangssprache zu machen, durch Nichterwähnen einfach leugnet, die vier Jahre NS-Herrschaft mit einer vergleichbaren, in ihrem eigenen Sinn jedoch wirkungslosen Sprachpolitik aber zum zentralen Ereignis der elsässischen Geschichte erhebt.

Nur weil Grossmann nicht nach der geschichtlichen Entwicklung, nach dem Warum und nach Recht und Gerechtigkeit fragt, kann er seine etatistische Position beziehen, die aus einer gehörigen Portion Zynismus besteht. Man sollte doch froh sein, ganz Franzose sein zu dürfen. Es ist, wie es ist, und was ist, ist richtig. Solche Denkweise steht Leuten gut an, die die Fahne der Menschenrechte gerne andernorts schwenken und sich brüsten, Menschenrecht und Gerechtigkeit in die Welt gesetzt zu haben.

Üble Verdächtigungen

In der ausgelassenen (...) Textpassage polemisiert Grossmann gegen die Anhänger der Zweisprachigkeit im Elsaß, die er geschickt ins Zwielicht rückt. Er spricht von Leuten in Deutschland, die *„noch von einem sehr großen Deutschland träumen, und eine solche kleine Minderheit gibt es leider auch im Elsaß."* In dieses Zwielicht einer Blut- und Boden-Ideologie mit Annexionsträumen stellte Grossmann in der Sprachenchartenpolemik der letzten Mo-

Fortsetzung auf Seite 4

Deutsch - im Elsaß Fremdsprache?

Fortsetzung von Seite 3

nate auch eine Reihe regionaler Kulturvereinigungen, die sich für Zweisprachigkeit bzw. für die Gleichberechtigung (oder deren Ansätze) der deutsch-elsässischen Sprache einsetzen, in der „Badischen Zeitung" nannte er hier stellvertretend (aber so, daß alle anderen von dem Bannfluch etwas abbekamen) die Vereinigung „Culture et Bilinguisme", die Geld von Leuten annähme, die deutsche Minderheiten im Ausland unterstützen wollten.

Grossmann schlägt hier erkennbar bösartig auf innerelsässische Gegner ein, er reagiert aber wahrhaft blindwütig auf ausländische (deutsche) Unholde, die er selbst erst erschaffen hat. Seine Weltbetrachtung gaukelt ihm ein Zerr- und Trugbild vor, das sich nur aus einer postnazistischen Paranoia erklären läßt. Wer Deutschland kennt, der weiß, daß es hier keine irgendwie ernstzunehmende politische oder geistige Strömung gibt, die ein größeres Deutschland will, aber viele, die das verhindern oder das Gegenteil erreichen wollen. Träumer, wie Grossmann sie beschreibt, gibt es selbstverständlich, aber sie sind extrem selten und haben nicht einmal die Möglichkeit, sich öffentlich zu artikulieren oder auf die Politik einzuwirken. Und wieviele politische Extremisten tanzen unter Ihrer französischen Nase herum, Monsieur Grossmann? Leute, die das wallonische Belgien oder das Schweizer Waadtland heim nach Frankreich holen wollen, haben in Pariser Machtzirkeln und in Vorzimmern der Publizistik hunderttausendmal mehr Einfluß als die, die sie sich für ihre innerelsässischen Desinfektionsangelegenheiten als auswärtige Schädlinge zurechtgelegt haben! Kämpfen sie doch gegen diese Abenteurer und nicht gegen Phantome!

Geträumte Bedrohung

Wäre Grossmann gutwillig, würde er die Zielsetzung „Förderung deutscher Minderheiten im Ausland" als „Förderung der deutschen Sprache in ihren angestammten Regionen" übersetzen. Da er aber nicht gutwillig ist, hört er nur Irredentismus, Chauvinismus und Annexionismus heraus. Entgegen Grossmanns Ansicht bedeuten Doppelsprachigkeit und Förderung der eigenständigen elsässischen Kultur nicht zwangsläufig auch die Separation des Elsaß vom französischen Staat. Auch nicht deshalb, weil das Deutsche die Sprache eines anderen Staates ist. Diese Argument hatte ja beim Untergang der Sprachencharta in Pariser Gewässern eine Rolle gespielt. Was könne Bretonisch schon schaden, aber Deutsch, die Sprache eines furchtbaren Monstrums in unmittelbarer Nähe? Grossmann will nicht wahrnehmen, daß fast alle, die im Elsaß Zweisprachigkeit fordern, sich bewußt von solchen Gedankengängen fernhalten und den französischen Staatspatriotismus demonstrativ hervorkehren, mehr als nötig wäre. Aber das macht sie vielleicht für einen besonders verdächtig, der im engen Käfig eines zentralistischen Eintönigkeitsdenkens gefangen ist und sich gar nicht vorstellen kann, daß es außerhalb seines Käfigs ein vielfältiges Leben gibt, das sich nicht um seine, Grossmanns, Denkschablonen schert.

Wer zwingt denn wen?

Der an Ursachen, Gerechtigkeit und unparteiischer Tradition uninteressierte Etatismus Grossmanns muß zwangsläufig zu der Einsicht gelangen, Deutsch sei im Elsaß eine bloße Fremdsprache wie Russisch oder Chinesisch. Niemand dürfe gezwungen werden! Das kann man gut den Kindern, Enkeln und Urenkeln von Gezwungenen erzählen. Es ist gut, wie es ist. Solche etatistischen Positionen, die vieles ihrem Volk Schadendes verklären, finden sich auch in Deutschland. Gräbt man an diesen Ehrentempeln der Realität herum, so finden sich als Fundamente in der Regel die Grundsätze gelebten Nazitums, teils seitenverkehrt, teils seitenrichtig. Dies als ergänzendes Vexierbild der obigen Kontrapolemik des Vichytums, das sich bei Grossmann findet.

Grossmann stellt es so dar, als dürfe der Staat seine elsässischen Bürger nicht zwingen, Deutsch zu lernen. Die Gegenfrage akzeptiert er nicht, warum der Staat aber zwingen durfte, Französisch zu lernen. Ein Etatist wie Grossmann versteht wahrscheinlich gar nicht, wie man diese Frage überhaupt stellen kann. Damit er die Problematik erahnt, muß man für ihn die Frage präzisieren: Der Staat durfte seine elsässischen Bürger zwingen, Französisch zu lernen. Aber durfte er sie auch zwingen, allein Französisch zu lernen? Und Deutsch zu vergessen? Grossmann beantwortet auch nicht die Frage, warum der Staat nicht das Unrecht wiedergutmachen darf, das er einst beging und bis heute fortwirkend zuläßt?

Wenn Grossmann sich menschenrechtlich gibt und verlangt, der Staat dürfe die Elsässer nicht zwingen, (die Fremdsprache) Deutsch zu lernen, dann transportiert er in seiner Polemik, die sich gegen den Staat zu richten scheint, aber die Eltern meint, unausgesprochen, aber auch deutlich erkennbar, ein weiteres Postulat mit. Auch die Eltern dürfen ihre Kinder nicht zwingen, eine bestimmte (Fremd-) Sprache zu lernen. Grossmann meint natürlich nicht irgendeine Sprache, sondern Deutsch.

Mundart ohne Dach

Diese Argumentationskette Grossmanns kann nur deshalb so vernünftig und menschenrechtsgemäß erscheinen, weil Grossmann nicht nur die autochthone Präsenz des Deutschen seit 1648 nicht zu erkennen vorgibt, sondern auch den Zusammenhang der elsässischen Mundarten mit dem Hoch-/Schriftdeutschen bestreitet. Dialekt und Hochsprache sind aber zwei Seiten einer Medaille. Grossmann legt die Medaille so auf eine zweite, daß auf der Rückseite Louis le Grand (oder Napoéon le Grand) statt des rotweißen Adlers erscheint. Grossmann erweckt den Anschein, als stelle er das Elsässische gleichberechtigt neben das Französische. Da er aber als Politiker für die zentralistische Praxis steht und mitnichten verlangt, daß die Schule gleichermaßen Französisch und Mundart unterrichtet, spricht aus Grossmann nur die tiefe Verachtung für das primitive Patois. Der maßgebende Kulturpolitiker des Regionalrats und künftig auch der Stadt Straßburg nimmt dafür in Kauf, daß die Elsässer und Straßburger nicht nur ihre ursprüngliche Sprache, sondern ihre ganze jahrhundertealte Kultur als eine fremde betrachten müssen, um, falls sie sich damit beschäftigen wollen, an sie heranzugehen wie ein heutiger Tunesier oder Türke an die antiken Kulturen ihrer Länder.

André Weckmann und viele, die wie er denken, halten Grossmann entgegen, daß beide, Schriftsprache und Mundart, im Elsaß gleichberechtigt zuhause sind, seit man eben von einem Elsaß im heutigen kulturellen Sinn sprechen kann. André Weckmann meint: *„Die deutsche Sprache hat unsere Literatur und unsere Landschaft geprägt. Seit der Eingliederung des Elsaß in den französischen Staat hat sich das Französische immer mehr durchgesetzt und hat die deutsche Sprache schließlich, besonders nach 1945 und dem traumatischen Nazi-Intermezzo, ins Abseits gedrängt. Diese Sprache von gestern muß aber auch eine Sprache für morgen sein, damit das Elsaß seine von Geschichte und Geographie vorgezeichnete Rolle in Europa spielen kann."*

Weckmann wendet sich auch gegen diejenigen, die den Befürwortern der Doppelsprachigkeit *„in verleumderischer Weise*

Fortsetzung auf Seite 6

In eigener Sache

Spenden unserer Mitglieder und Leser sind unerläßlich für den Fortbestand dieser Zeitschrift. Wir danken an dieser Stelle unseren treuen Spendern, die durch ihren Beitrag das Erscheinen des *Westens* überhaupt ermöglichen.

Als steuerbegünstigt anerkannter Verein dürfen wir unmittelbar Spenden entgegennehmen und hierüber Spendenbescheinigungen nach amtlich vorgeschriebenem Muster ausstellen. Solche Spendenbescheinigungen dürfen **allerdings nicht für Mitgliedsbeiträge** ausgestellt werden. Der Spendenempfänger muß neuerdings auf der Spendenbescheinigung bestätigen, daß es sich bei dem Betrag nicht um einen Mitgliedsbeitrag handelt.

Wir bitten um Verständnis!
Die Schrift- und Kassenführung

Das gräßliche Wort: Autonomie

Erstaunlich ausführlich, was aber sehr relativ gemeint ist, und betont sachlich berichtete die Zeitung „Le Républicain Lorrain" (Metz) am 27. Mai über eine Demonstration, die in Straßburg für eine umfassende Autonomie des Elsaß' stattgefunden hatte (Überschrift: „Pour une plus grande autonomie de l'Alsace"). Veranstalter der Demonstration waren die autonomistischen Parteien UPA (Union du peuple alsacien) und EL (Europahaus der Länder). Mit zwei Worten zu Beginn ihres Berichts gab die Zeitung aber auch gleich Entwarnung, etwa zwanzig (Une vingtaine) Teilnehmer habe die Veranstaltung gehabt. Die Lothringer Republikaner waren möglicherweise amüsiert, vielleicht hatten sie auch Respekt vor dem Mut einiger Idealisten, aber warum fürchten sich die politischen Parteien in Paris und in den Departements so sehr vor zwei Dutzend Leuten? Erinnern sie sich etwa daran, daß es bei der Antwort auf die Frage, ob eine Forderung richtig, gerecht oder gerechtfertigt ist, nicht darum geht, wie viele Personen diese Forderung stellen? Da wird gewogen, nicht gezählt! Und wer will behaupten, die politischen Größen in Paris fürchteten sich nicht vor jenen „une vingtaine"? Hat man nicht gerade erst die Ratifizierung der Europäischen Charta der Minderheitssprachen mit dem Hinweis auf solche Forderungen verhindert, Forderungen, wie sie nun etwa zwanzig Menschen in Straßburg öffentlich vertraten? Entweder sind diese paar Leute furchtbar gefährlich, oder das System, das man gegen sie verteidigen muß, ist furchtbar morsch.

Die Verfassung von 1911

Die kleine Demonstration hatte aber noch einen zweiten Grund, an den zu erinnern - und gar auf diese Weise - noch vor wenigen Jahren nicht denkbar gewesen wäre: Vor 90 Jahren, am 31. Mai 1911, unterzeichnete Kaiser Wilhelm II. das Reichsgesetz über die Verfassung Elsaß-Lothringens (in Kraft getreten am 1. September 1911) und das Gesetz über die Wahlen zur Zweiten Kammer des Landtags für Elsaß-Lothringen. Nur vor diesem Hintergrund erlangt die mit dem Motto „Autonomie" gezierte Demonstration politische Bedeutung, folgerichtig versinnbildlichte sich dieses Bekenntnis dadurch, daß sich die „vingtaine" vor dem Straßburger Nationaltheater versammelten, das in der Reichslandzeit als Sitz des Landesausschusses (später des Landtags) errichtet worden war.

„Wir sind für Gespräche, die zu Veränderungen führen, wir sind für eine volksnahe Demokratie, eingebettet in eine föderalistische Grundanschauung. Das Statut für Korsika, falls es bestätigt werden würde, würde uns genügen („Nous sommes pour une évolution par le dialogue, pour une démocratie de proximité dans une philosophie fédéraliste. Le statut de la Corse, qui vient d'être voté, nous conviendrait assez)" erklärte laut „Le Républicain Lorrain" Bernard Wittmann, der Gründer der UPA, der gleichzeitig bekundete, darauf zu hoffen, daß die Europäische Einigung die gegenwärtige Struktur Frankreichs als veraltet aufheben werde („à dépasser la structure francaise actuelle").

An Wittmanns Seite verteilten, wie der Bericht mitteilt, Mitglieder der EL „Traktate", die Selbstbestimmung für das Elsaß forderten, „ausschließlich in deutscher Sprache".

Man weiß nicht so recht, ob der Bericht nicht doch ein wenig spöttisch Entwarnung gibt, hier drohe keine Gefahr: An die zwanzig Teilnehmer, dazu utopische Forderungen auf Flugblättern, die in einer den Passanten kaum verständlichen Sprache verfaßt sind.

Klein angefangen

Der druckfrischen Ausgabe von „Rot un Wiss" ist zu entnehmen, daß die UPA die meisten Teilnehmer stellte (wobei bedauert wurde, daß sie nur wenige ihrer Mitglieder und Anhänger mobilisieren konnte), daß auch noch die FNAL (Forum Nationaliste d'Alsace-Lorraine) teilnahm und daß man EL naheliegend auch ganz anders lesen kann. Möglicherweise hat das die DNA auch so gesehen und die Veranstaltung, die schließlich in Straßburg stattfand, einfach totgeschwiegen. Anderes hätte auch kaum der Grundhaltung dieses bürgerlichen Blattes entsprochen. Ein Bericht erschien außer in Metz auch noch in „L'Alsace". Ansonsten stimmt wohl auch die angegebene Anzahl der Teilnehmer. Auf dem in „Rot un Wiss" veröffentlichten kleinen Foto sind mindestens 23 Personen, ein Transparent und 4 Fahnen zu erkennen.

Manchmal trägt das, was wohlwollend als Kuriosum belächelt wird, einen Keim in sich, der das Gegebene grundlegend verändert. Ob das in diesem Fall so sein muß, oder nicht, wer weiß das mit Sicherheit? 1961: 50 Jahre, 1986: 75 JahreVerfassung für Elsaß-Lothringen, wer hätte gewagt, dieser Jubiläen in Straßburg öffentlich zu gedenken? Was wird in zehn Jahren sein, wenn hundert voll werden?

Fest auf dem Sockel

Die zentralistische Macht des Einheitsstaates erhebt sich an Rhein, Mosel und Vogesen auf festen Fundamenten. Gerade hat man mit Bravour die Europäische Sprachencharta abgewehrt - damit dieses feste Fundament keine feinen Risse bekomme, die östlicher Frost erweitern und aufsprengen könnte. Gerade hat man den Mazedoniern von Paris aus in der hochgemuten Gewißheit moralischer Überlegenheit die Lektion erteilt, sie hätten gefälligst ihrer albanischen Minderheit nach europäischem Standard umfassende Grund- und Menschenrechte zu gewähren. Die Albaner haben in Mazedonien schon jetzt mehr Rechte, als Basken, Bretonen, Korsen, Elsässer, Lothringer (und die anderen) in Frankreich zusammen. Bei der Auseinandersetzung um die Vergabe der Olympischen Sommerspiele 2008 meinte die für Paris werbende französische Delegation mit scheelem Seitenblick auf die Konkurrenten Peking/China und Istanbul/Türkei süffisant, in Sachen Menschenrechte müsse sich Frankreich ja nun als deren Mutterland nun wirklich nicht erklären, da sei es über auch nur jeden minimalen Anflug eines Zweifels absolut erhaben.

Das Politische an dieser Erhabenheit ist, daß Frankreich nicht einmal wahrnimmt, daß es die Belehrungen, die es anderen erteilt, mit guten Gründen vor dem Spiegel üben könnte. Solche Blindheit geht nicht immer gut. Auch wer zu Hause alle Spiegel verhängt, muß mitunter der Realität ins Gesicht sehen. Marianne steht am Oberrhein starr und stolz auf ihrem festen Sokkel, gelegentlich zertrampelt sie mit ihren Stiefeln einen Grashalm, der unerlaubterweise auf diesem Sockel sprießen will (und sich als Kindervers tarnt), wo er nicht hingehört. Vorsicht, beim Trampeln gerät man leicht ins Straucheln und runter vom Sockel, besonders mit so festem Schuhwerk! -er.

Suchaufruf

Schüler- und Studentenbünde

Zur Erarbeitung einer Gesamtdarstellung der studentischen Kameradschaften und ihrer Altherrenschaften in der Zeit von 1938 bis 1945 an den damaligen Fach- und Hochschulen (so z. B. auch von 1941-1944 in Straßburg) werden dringend Hinweise aller Art gesucht. Zu diesem Zweck sind insbesondere Zeitzeugen und Archivare aufgerufen, Erinnerungen und Dokumente (Mitteilungsblätter, Schriftwechsel, Bilder) oder Beiträge aus Bundeszeitschriften/-geschichten zur Verfügung zu stellen. Zuschriften und Mitteilungen werden erbeten an:

Geschäftsstelle der GDS (Gemeinschaft für Deutsche Studentengeschichte), Pfarrer Detlev Frische, Oberstraße 45, D-45134 Essen.

Bitte beachten Sie die vorstehende Anschrift. Bei der ersten Veröffentlichung in der Ausgabe 1/2001 enthielt die mitgeteilte Anschrift leider einen Druckfehler.

Ehrung für Adrien Zeller

In Anerkennung seiner Verdienste um die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Baden-Württemberg und dem Elsaß wurde dem Präsidenten des elsässischen Generalrats Adrien Zeller von Ministerpräsident Erwin Teufel die Baden-Württemberg-Medaille verliehen.

Kulturjahr am Oberrhein

Ein gemeinsames Veranstaltungsprogramm für das Jahr 2001 haben die benachbarten (Fremdenverkehrs)regionen Südliche Pfalz, Mittlerer Oberrhein/Baden und Nördliches Elsaß herausgegeben, teilweise auch gemeinsam geplant und aufeinander angestimmt. In dem gedruckten Programmheft sind ausgewählte Veranstaltungen und Ereignisse aus dem zusammenhängenden Gebiet um Hagenau/Weißenburg, Landau/Germersheim und Karlsruhe/Baden-Baden verzeichnet. Im Vorwort heißt es, die örtlichen Fremdenverkehrsorganisationen wollten „dazu einladen, sich gegenseitig zu besuchen, miteinander zu feiern und den Nachbarn besser kennenzulernen." Berücksichtigt sind Ausstellungen, Konzerte, Weinfeste, Märkte und Folklore. Insgesamt wirkt diese Initiative doch mehr wie eine pfälzisch-badische Angelegenheit, in der das Elsaß mitlaufen darf, zumal Idee und Organisation aus Baden zu stammen scheinen. Der deutsche Einfluß ist selbst in einer Programmzeile wie „Mitte März: Karneval in Strasbourg" als dominant erkennbar. Zeitlich reichen die erfaßten Ereignisse vom Januar bis zum Dezember, mit deutlichem Schwerpunkt in der Sommer- und Ferienzeit. Vertreten sind Veranstaltungen aller Art für verschiedene Ansprüche, darunter solche wie einem Konzert der Wiener Philharmoniker mit Anne-Sophie Mutter (im Mai in Baden-Baden), Ausstellungen wie die interessante Zusammenstellung „Romantische Elsaß - Leben und Werk des Henri Loux" (Terra-Sigillata-Museum Rheinzabern, sonn- und feiertags 13.30-17.00 Uhr geöffnet, werktags nach Vereinbarung, Tel. 07272/955893, noch bis zum 23. September), oder auch solche von allgemeinerem Interesse wie dem Waldfestfest in Hunspach.

Das Heft „Veranstaltungen 2001" ist erhältlich bei der Touristik-Gemeinschaft Baden-Elsaß-Pfalz e.V., Geschäftsstelle Regionalverband Mittlerer Oberrhein, Haus der Region, Baumeisterstraße 2, 76137 Karlsruhe, Tel. 0721/355 02 36, Fax. 0721/355 02 22.

Ein Elsässer im Kraichgau

Michael Ertz nochmals zum 80. Geburtstag

Unser langjähriger Mitarbeiter und früherer Vorsitzender unserer Gesellschaft, Michael Ertz, konnte am 1. März seinen 80. Geburtstag feiern. In unserer letzten Ausgabe haben wir auf das Ereignis hingewiesen. Nachträglich erreichte uns noch der folgende Bericht aus Eppingen, der langjährigen beruflichen Wirkungsstätte des „Stadtpfarrers und Dekans a. D.", der die hohe Wertschätzung zum Ausdruck bringt, die unserem Landsmann entgegengebracht wird. Verfasser ist der frühere Eppinger Stadtbaumeister.

Wir drucken daraus die Auszüge, die sich wenig mit unserem bereits veröffentlichten Bericht überschneiden. Eppingen war viele Male der Ort, an dem unsere Jahresversammlungen stattfanden, damals noch in größerer personeller Besetzung, organisiert und liebevoll gestaltet vom Ehepaar Ertz und Mitgliedern der Eppinger Kirchengemeinde, woran wir uns dankbar erinnern. –red.

Die zahlreichen Ehrenämter, die Michael Ertz innehatte, umreißen sein Wirken für seine neue und für die alte Heimat: 1972 Gründungsmitglied im Heimatverein Kraichgau und 2. Vorsitzender, Vorstandsmitglied des Eppinger Historischen Vereins „Heimatfreunde" und Ehrenmitglied, Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Bauern (Treffen abwechselnd im Unterelsaß, in Karlsruhe und im Kraichgau), Melanchthonverein Bretten, Vorsitzender „Badische Heimat" Bretten, 2. Vorsitzender des Museums- und Geschichtsvereins Bretten; Verfasser mehrerer Bücher und zahlreicher Veröffentlichungen nach Forschungen kirchlicher, heimatkundlicher, geschichtlicher, personalgeschichtlicher und literarischer Art im Kraichgau und im linksrheinischen Hanauerland; 1986 Bundesverdienstkreuz, 1996 Heimatmedaille Baden-Württemberg. Das alles leistete Michael Ertz zusätzlich zu seiner mit vollem Einsatz und Leidenschaft ausgeübten beruflichen, kirchlichen Tätigkeit: 34 Jahre als Pfarrer im Kraichgau, zuletzt als Stadtpfarrer und Dekan in Eppingen, jahrelang auch als Mitglied der Landessynode.

„In Dekan Michael Ertz, dem Wahlkraichgauer, haben wir das Beispiel einer glücklichen Verbindung von theologischem und historischem Gedankenreichtum" schrieb Landrat Dr. Paul Herrmann schon 1991 in einer „notwendigen Würdigung" im Kraichgau-Jahrbuch. Daran schloß sich eine Liste der zahlreichen Veröffentlichungen von Michael Ertz an (Scheuerbrandt/Kiehnle). Dieses Verzeichnis wurde nun zum 80. Geburtstag durch eine vom Brettener Kulturamt (Bahn/Jeck) herausgegebene Broschüre mit der Bibliographie der Veröffentlichungen des Jubilars ersetzt, die einen tätigen Ruhestand in den neunziger Jahren belegt. Seit 1986 wohnt Dekan Ertz im Ruhestand in Bretten, half oft in der Kirche aus und blieb rastlos tätig.

Deshalb hatte am 9. März der Museums- und Geschichtsverein Bretten zu einem Ehrenabend in den Bürgersaal des alten Rathauses geladen, bei dem der Erste Vorsitzende des Vereins, Wolfgang Martin, die Laudatio hielt und Michael Ertz die Urkunde der Ehrenmitgliedschaft überreichte, einer Ehrung, die hier erstmals verliehen wurde. Oberbürgermeister Paul Metzger beleuchtete kenntnisreich die Verdienste des Jubilars und zeichnete ihn mit der silbernen Ehrenmedaille der Stadt Bretten aus. Adolf Schmitt, Vorsitzender des Landesvereins „Badische Heimat", war aus Freiburg i. Br. angereist, Abordnungen des Heimatvereins Kraichgau und des Eppinger Historischen Vereins „Heimatfreunde" folgten mit ihren Glückwünschen. Anschließend bestand als Abschluß des festlichen Abends Gelegenheit zu fachlichen und freundschaftlichen Gesprächen, wozu sinnigerweise Kraichgauer und Elsässer Weine kredenzt wurden.

Edmund Kiehnle

Elsässisches Sprichwort

War nit cha G'spass versteh'
Müess nit züe de Lit geh.

(Klein Landau)

Im Elsaß Fremdsprache

Fortsetzung von Seite 4

Blut- und Boden-Ideologie" vorwerfen. Schließlich beklagt er den *„dramatischen Rückgang"* der Mundart und erneuert seine Anregung, *„mundartliche kulturelle Elemente, wie Lieder und Poesie, in den* (dann nach der erhofften Inkraftsetzung der zwischen Kultusminister und Region geschlossenen Konvention zur Ausweitung des deutschen Sprachunterrichts verstärkten) *Deutschunterricht ab der Ecole Maternelle einzubauen, damit die Kinder sich bewußt werden, daß Elsässerditsch kein minderwertiges Patois ist, und Hochdeutsch als seine Dachsprache keine Fremdsprache im Elsaß."*

Die Grossmann-Kontroverse ist ganz zuletzt auch noch die von den triumphierenden Jakobinern bei der Weltgeschichte betriebene Konkusanmeldung für die deutschen Kulturpolitik, soweit sie im Rahmen der „deutsch-französischen Freundschaft" mit dem Argument hantierte, man müsse die „Sprache des Nachbarn" lernen. Wenn diese Vision herangezogen wurde, um die Notwendigkeit ausgeweiteten Französischunterrichts in Deutschland mit der praktischen Folgerung zu illustrieren, schließlich müßten sich Elsässer und Badener oder Pfälzer (unter Mißachtung ihrer gemeinsamen Sprache) verständigen können, so hat Grossmann den Deutschen das Getue um die „Sprache des Nachbarn" mit wütendem Schwung über den Rhein zurückgeworfen. Er will die Verständnisgrenze jener Nachbarschaft endgültig vom Vogesenkamm an das linke Rheinufer verschieben, um dann über den Rhein rufen zu können, man wolle die Elsässer dort drüben ja gar nicht verstehen. Die mit Freundschaftsmunition geladene deutsche Salutkanone hat Grossmann mit seinen Helfern an der Mündung verstopft, so daß der Salutschuß nach hinten losging und die deutschen Propagandisten des Mottos „Lernt die Sprache des Nachbarn!" aussehen wie Lehrer Lämpel nach dem Anschlag von Max und Moritz.

er.

Ausstellung mit Bildern des Malers Leo Schnug

Im Historischen Museum von Hagenau sind vom 19. Juni bis 23. September Werke des 1933 verstorbenen Straßburger Malers Leo Schnug zu sehen.
Der Künstler wurde vor allem durch Wandmalereien im Haus Kammerzell und dem Restaurant „Duck dich" in Straßburg bekannt, ebenso durch die Ausmalung des großen Rittersaals und anderer Räume der Hohkönigsburg und des großen Wirtschaftssaals auf der Wartburg. amg

Leo Schnug: Schmausender Knappe

Straßburg für Leser

Stefan Woltersdorff, Straßburg für Leser, 256 Seiten, 29 Abbildungen, 1 Übersichtskarte, 6 Fußgängerpläne, Morstadt-Verlag, Kehl, ISBN 3-88571-259-8, DM 34,—
Ein Straßburg-Führer der besonderen Art ist im Kehler Morstadt-Verlag, dessen Tätigkeit wir schätzen und stets mit Interesse verfolgen, erschienen. Es handelt sich tatsächlich nicht um einen neuen Gastronomie- oder Winstub-Führer, mit denen bundesdeutsche Touristen ins Elsaß gelockt werden sollen. **Straßburg für Leser**, wie das Buch von Stefan Woltersdorff heißt, ist ein *literarischer* Führer durch die Stadt Straßburg und ihr Umland.
Auf sechs Spaziergängen wird der Leser durch Straßburg und schließlich auch nach Kehl und ins Umland geführt, auf den Spuren von Schriftstellern aus Frankreich, Deutschland und anderen Ländern - Literaten, die alle in Straßburg gewohnt und die Stadt in ihren Schriften erwähnt haben. Vielen Elsaß-Kennern sind die „klassischen" Straßburg-Erwähnungen wie z. B. bei Johann Wolfgang von Goethe oder Georg Büchner bekannt. Weniger bekannt dagegen mag sein, daß eine Reihe bekannter Literaten, die den Aufbruch in die Moderne um 1900 oder auch die Exil-Literatur der dreißiger Jahre geprägt haben, eine Verbindung zu Straßburg hatten. Hier liegt wohl der Schwerpunkt der Recherchen von Stefan Woltersdorff, der es allerdings auch nicht versäumt hat, zeitgenössische deutschsprachige Schriftsteller, wie z. B. die in Straßburg lebende deutsch-jüdische Autorin Barbara Honigmann, zu zitieren.
Immer wieder stoßen wir bei dieser Stadtführung auf René Schickele : es „schickelet" fast an jeder Straßenecke. Aus unserer Sicht des Guten etwas zu viel, ohne die Bedeutung und die Verdienste Schickeles schmälern zu wollen. Ob dies allerdings Leser dieses Straßburg-Führers dazu bringen wird, sich durch den einen oder anderen Schickeles Roman „durchzubeissen", bleibt fraglich.
Hie und da verliert sich Stefan Woltersdorff im Detail und erwähnt belanglose Nebenschauplätze. So interessiert doch überhaupt niemanden, daß der Gynäkologe Gustave Schickele, der Bruder von René Schickele, in der Nummer 16 der Avenue des Vosges wohnte, „als sie noch ‚Vogesenstraße' hieß" (S. 167). Auch können wir nur den Kopf schütteln, wenn vom „Tausendsassa Schweitzer" (gemeint ist Albert Schweitzer) die Rede ist. Man stößt in diesem Buch noch auf die eine oder andere Ungereimtheit, alles in allem überwiegt aber die spannende und anregende Erwähnung einer bemerkenswerten Bandbreite bekannter und weniger bekannter Auroren, deren Bezug zu Straßburg uns in einigen Fällen bisher nicht bekannt war. MFB

Jahrestreffen 2001

Unsere diesjährige Jahresversammlung findet am Sonnabend, dem 4. Oktober 2001, 14.00 Uhr im Hotel „Wartburg" in Stuttgart statt. Dabei wird u.a. Gabriel Andres (Straßburg) aus Anlaß des 50. Todestags von Joseph Rossé den traditionellen landeskundlichen Vortrag halten („Joseph Rossé - Herold und Märtyrer der elsässischen Heimatrechte"). Bitte merken Sie sich diesen Termin bereits jetzt vor!

Die ehemalige Zisterzienserabtei Stürzelbronn

Auch wenn die Gebäude und die Grabstätten dieser einst berühmten Abtei, der Grablege mehrerer Mitglieder der lothringischen Herzogsfamilie und des Adels der Umgegend, heute nicht mehr vorhanden sind, ist der Ort für den Geschichtsbewußten nach wie vor von Interesse. Am 14. Juni 2001 fand dort eine Führung „auf den Spuren der Mönche von Stürzelbronn" statt.
1135 gründete Herzog Simon I. von Lothringen unter Mitwirkung des heiligen Bernhard von Clairvaux in dem waldreichen Tal des Baches, der zunächst Stürzelbach oder Stürzelbronnerbach, später Windsteinerbach oder Schwarzbach hieß, die Zisterzienserabtei Coenubium vallis Sanctae Mariae. Die Gründung wurde 1179 von Kaiser Barbarossa, dem Onkel Herzog Friedrichs von Bitsch, bestätigt und unterstand unmittelbar dem Papst. Die Abtei wurde die Grablege von Herzog Simon I. (gest. 1139) und seinem Sohn Robert, Herr von Flörchingen/Florange (gest. um 1206), von Herzog Simon II. (gest. 1205), Herzog Friedrich (Ferri) von Bitsch (gest. 1207), Herzog Theobald I. (gest. 1220) und dessen Gemahlin Gertrud von Dagsburg (gest. 1225). Auch Angehörige der Herren von Zweibrücken-Bitsch, von Falkenstein, von Fleckenstein, Lichtenberg, Hohenberg, Wasichenstein und andere wurden in der Abtei beigesetzt.
Im Laufe der Zeit entstand um das Kloster herum das Dorf Stürzelbronn (heute Kanton Bitsch). Die Abtei, die über großen Grundbesitz verfügte, scheint schon im 14. Jahrhundert häufig Plünderungen erlitten zu haben. Im Bauernkrieg 1525 und dann wieder zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1622 wurde sie schwer verwüstet und 1633 von den Schweden zerstört. Erst über 90 Jahre später ließ Abt Jean-Francois de Mahuet (1711.1740) die Ruinen wieder aufbauen. Die Französische Revolution brachte dann das Ende. Das Kloster wurde aufgelöst, der Besitz 1792 bis 1798 verkauft. Die Orgel kam nach Saarlouis, die geschnitzte Kanzel nach Roppweiler, das Chorgestühl in die ehemalige Stiftskirche von Neuweiler bei Zabern. Die Kirche wurde zu einem Wohnhaus mit Ökonomiegebäuden umgebaut. Dort waren noch ein Portal und ein Teil der Laibung zu sehen. Als die Gebäude wegen Baufälligkeit 1961 abgerissen wurden, brachte man die wichtigsten der plastischen Bauteile auf den Friedhof. Nur das Eingangstor zur Abtei (18. Jahrhundert) und daneben ein Pranger stehen noch am alten Platz. Vorhanden sind auch noch die tiefen Klosterkeller.
Im Jahr 1865 wurde eine neue Kirche gebaut. In der Vorhalle sind einige Fragmente aus der alten Klosterkirche eingemauert, darunter ein Ewiger Kalender (12. Jahrhundert), mit dem der Ostersonntag errechnet werden konnte. Außerdem erinnert noch eine St. Bernhard-Statue, die 1935 anläßlich der Achthundertjahrfeier der Gründung errichtet wurde, an die einstige Abtei. amg

Urteil zugunsten des Waldes

Der elsässiche Naturschutzbund „Alsace Nature" hat erfolgreich gegen die Rodung eines 2 Hektar großen Waldstücks bei Marckolsheim geklagt. Die Straßburger Hafenverwaltung wollte den Rheinauenwald „Rheinauerkopf" abholzen lassen, um Platz für Silos und eine neue Verladestelle zu schaffen. Der Naturschutzbund erhofft sich von dem Urteil auch Chancen für die erfolgreiche Abwehr weiterer Industrieansiedlungen entlang des Rheins. Der Bürgermeister von Marckolsheim hält das Gerichtsurteil für unlogisch. Durch das Bauvorhaben sollte der Warentransport auf dem Rhein forciert werden, um eine Verminderung des Lkw-Verkehrs auf der Straße zu erreichen. Diese Absicht wird nun vereitelt, weil die nötige Verladestelle nicht gebaut werden darf. kk

Regio Tri Rhena

Am Oberrhein gibt es seit Jahren eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die sich auf das Gebiet um die Städte Basel, Mülhausen, Colmar und Freiburg erstreckt. Dieser Kooperationsraum wird Regio Tri Rhena genannt. Seit 1988 finden alle 2 Jahre Dreiländerkongresse statt, die Themen wie Kultur, Verkehr und Wirtschaft behandeln. Im Jahr 2002 soll der 8. Dreiländerkongreß unter dem Thema „Bürger am Oberrhein" von der Region Elsaß organisiert werden. Der Präsident des Organisationskomitees in Colmar, Gérard Traband, will einmal die Bürger in den Mittelpunkt stellen, nicht wie bisher üblich Politiker, Techniker usw. Der Kongreß selbst wird zwar erst im Oktober 2002 in Straßburg stattfinden, aber schon jetzt ist geplant, daß ab Mai nächsten Jahres 31 Veranstaltungen wie Brückentreffen, Diskussionen, Kinderfeste usw. ablaufen sollen. Der Kongreß, der von der Region Elsaß bezahlt wird, soll maximal 1 Million Euro kosten. Aus dem EU-Etat können Projektzuschüsse, angeblich bis 800 000 Euro, beantragt werden. kk

„Klein-Venedig" in Colmar

Mit flachen Kähnen transportierten früher Händler Fische und Gemüse auf dem Wasserweg zur Markthalle in Colmar. Das Flüßchen Lauch, ein linker Nebenfluß der Ill, durchzieht bekanntlich gemächlich die Altstadt von Colmar. Seit einigen Jahren fahren Flachboote, die acht Leuten Platz bieten, für Touristen durch den an der Lauch gelegenen Teil der Altstadt von Colmar, Klein-Venedig genannt. Die Fahrt mit dem mit einem leisen Elektromotor betriebenen Boot dauert eine halbe Stunde. Man schippert gemächlich am Kai der Fischhändler mit den malerischen Fachwerkhäusern vorbei und muß auch hin und wieder mal den Kopf einziehen, wenn es unter einer niedrigen Brücke hindurchgeht. Es gibt noch Treppen zu sehen, auf denen die Waschfrauen ihre schwere Arbeit verrichteten. Treppen führen auch von der alten Markthalle (von 1855) zur Lauch herab. Die kleine Flußreise führt auch unter Ästen von Trauerweiden und Kastanien durch und vorbei an hübschen kleinen Gärtchen und Haustypen aller Stilarten vom 16. bis zum 2O. Jahrhundert. Der Fährmann gibt auf Wunsch Kommentare in Deutsch. Für Touristen, die sich von der Hektik der Innenstadt von Colmar etwas erholen wollen, ist die Spazierfahrt durch Klein-Venedig eine angenehme und überaus reizvolle Möglichkeit. kk

Parc de Schoppenwihr - Europäisches Pflanzenfest

Fünf Kilometer nördlich Colmar, bei Houssen, direkt neben der Autobahn, liegt der Park von Schoppenwihr. Es ist ein ca. 40 Hektar großer englischer Park, der im 19. Jahrhundert von einem schottischen Landschaftsarchitekten angelegt und Anfang des 2O. Jahrhunderts von dem Gartenarchitekten Achille Duchene restauriert wurde.

Der sehenswerte Park hat viele exotische Bäumen und besitzt auch einen kleinen See. Holzstapel erinnern erinnern noch daran, daß auch hier der Sturm „Lothar" Bäume entwurzelt hat. Auf dem Gut inmitten des Parks, der seit 400 Jahren einer Familie gehört, wohnt auch der heutige Besitzer, Gérard de Turkheim. Er plant mit dem Verein der Freunde des Parks von Schoppenwihr alljährlich am letzten Aprilwochenende das große europäische Pflanzenfest. In diesem Jahr fand es am 28./29. April statt. 45 Aussteller aus Frankreich, Belgien und Deutschland brachten über 3000 verschiedene und zum Teil exotische Pflanzen mit. Das Interesse von Gärtnern und Liebhabern war auch heuer wieder groß. kk

Mehr Besucher der Hohkönigsburg?

Die Hohkönigsburg im Unterelsaß hat jährlich rund 550 000 Besucher. Ein Viertel davon sind Deutsche. Aber seit einigen Jahren stagnieren die Besucherzahlen, weil sich die in der Nähe liegenden Tierparks zu einer starken Konkurrenz entwickelt haben. Die Burgverwaltung will deshalb versuchen, mit Animationsprogrammen mehr Besucher anzulocken. Erstmals gibt es jetzt für deutsche Kinder (von 6 – 12 Jahren) einen Plan

mit deutscher Übersetzung, der durch die Anlage und den früheren Burgalltag führt. Neben mittelalterlicher Küche werden da auch Musik, Kegelspiele und Schönschreibkunst gezeigt. Um eine Vorstellung mittelalterlicher Kampfformen zu vermitteln, dürfen sich die Kinder im Bogenschießen versuchen. kk

Brückenbau erleichtert

Beim deutsch-französischen Gipfeltreffen im Juni dieses Jahres soll von den Außeninistern Fischer und Védrine ein Rahmenabkommen über Erleichterungen für den Brückenbau am Oberrhein unterzeichnet werden.

Bisher war für jede Brücke über den Rhein ein Staatsvertrag erforderlich, der bis zum Inkrafttreten einen langen Instanzenweg durchlaufen mußte. Das neue Abkommen sieht vor, daß lokale Gebietskörperschaften in Baden und im Elsaß als Bauherren ohne große Formalitäten Brücken bauen können. Das gilt jedoch nur für Land-, Kreis und Gemeindestraßen. Für Autobahnen, Bundesstraßen und die Eisenbahn sind weiterhin bilaterale Staatsverträge erforderlich. Angesichts hoher Baukosten ist kein Boom beim Brückenbau am Oberrhein zu erwarten. kk

Bucer-Ausstellung

Die zum 450. Todestag Martin Bucers, des elsässischen Reformators von europäischer Bedeutung, von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gestaltete Ausstellung „Verständigung und Einigkeit. Martin Bucer, der europäische Reformator." (vgl. unsere Übersicht in unserem Heft 1/2001) wird nun auch noch in **Ulm** gezeigt werden: Vom 25. September bis Mitte November 2001 in der Stadtbibliothek im Schwörhaus. In den Orten, in denen die Ausstellung, begleitet von besonderen Veranstaltungen, bisher stattfand, stieß sie auf großes Interesse und Zustimmung (Heidelberg, Isny, Emden und Memmingen). Seit dem 16. Juni wird sie in **Schlettstadt** in der Humanistenbibliothek/ Bibliothèque Humaniste gezeigt (noch bis zum 16. September).

Solidarität

Im Frühjahr starb in Westhofen Pfarrer Jean B. Corbethau, der Anfang der fünfziger Jahre die Vereinigung „Contact Abbé" gegründet hatte. Corbethau war damals Pfarrer in Marienthal, einem Wallfahrtsort bei Hagenau und bemühte sich um Begegnungen zwischen deutschen und französischen Priestern. Die Armut der französischen Priester, die vom laizistischen französischen Staat, anders als in Deutschland und im früheren Elsaß-Lothringen, keine finanzielle Unterstützung erhielten, führte schnell zu dem Gedanken, Aussöhnung und Verständigung auch auf tätige Solidarität zu gründen. Deutsche und elsässische Priester gaben freiwillig einen Teil ihres Einkommens ab, das dann an bedürftige französische Amtskollegen weitergereicht wurde. Die Vereinigung, der heute rund 600 Förderer angehören, steht mit etwa 250 französischen Landpfarrern in ständiger Verbindung.